Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

9.10.1922 (No. 279)

Visual Library

Bezugspreis
in Karlsruhe: in unserer Geschäftsstelle und in den Ausgabestellen abgeholt monatlich ℳ 175.—, frei Haus geliefert monatlich ℳ 190.—;
auswärts: durch unsere Agenturen bezogen ℳ 190.—; durch die Post einschl. Zustellungsgebühr ℳ 190.— monatlich.
Einzelverkauf:
bis 4 Seiten ℳ 5.—,
über 4 Seiten ℳ 6.—,
Sonntags ℳ 8.—.

Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle Ritterstr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Anzeigen:
die 9gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum ℳ 22.50; auswärts ℳ 30.—; Familienanzeigen u. Stellengesuche ℳ 13.50; Reklamezeile ℳ 75.—; an erster Stelle ℳ 90.—. Rabatt nach Tarif. Anzeig.-Annahme b. 8 Uhr mittags; kleinere Anzeigen spätestens bis 6 Uhr nachm. **Postscheckkonto Nr. 9547 Karlsruhe.**
Fernsprechanschlüsse:
Geschäftsstelle Nr. 208.
Verlag Nr. 21 und 297.
Schriftleitung Nr. 20 u. 894.
Hauptschriftleiter Nr. 19.

Badische Morgenzeitung — Mit der Wochenschrift „Die Pyramide" — **Badische Morgenpost**

„Wirtschafts- und Handelszeitung" / „Turn- und Sport-Zeitung" / „Unterhaltungsbeilage" / „Literaturbeilage" / „Für die Frauen" / „Wandern und Reisen" / „Die Scholle"

Chefredakteur: Hermann v. Laer. Verantwortlich für Politik: Fritz Ehrhard; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für das Feuilleton: Hermann Weick; für die „Pyramide" Karl Joho; für Inserate: Heinrich Schriever, sämtliche in Karlsruhe. Druck und Verlag, Karlsruhe, Ritterstr. 1. Berliner Redaktion Dr. Richard Jügler, Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37. Telephon-Zentrum 428.
Für unverlangte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist. Sprechstunde der Redaktion 11—12 Uhr vormittags.

119. Jahrg. — **Montag, den 9. Oktober 1922** — Nr. 279.

Deutschlands Heldenkampf.

Aus den Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm.

Im Laufe dieser Woche werden die persönlichen Kriegserinnerungen des deutschen Kronprinzen, die er seinen Kriegskameraden, den Gefallenen und Lebenden, gewidmet hat, der Oeffentlichkeit übergeben werden. In einem ansehnlichen, mit Karten reich ausgestatteten Bande, betitelt „Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf", schildert der Kronprinz in packender Sprache, auch für den Laien ohne weiteres verständlich, die Heldenkämpfe seiner Truppen in den 4½ Kriegsjahren an der Westfront. Unbeschadet seines fachmännisch-militärischen und historischen Wertes, darf das Buch mehr als alle bisher erschienenen Werke ein wirklich volkstümliches Kriegsbuch genannt werden. Durch das Entgegenkommen des Verlages E. S. Mittler & Sohn in Berlin sind wir in der Lage, unseren Lesern nachstehende Abschnitte daraus schon heute darbieten zu können:

Der Operationsplan 1914.

Dem deutschen Operationsplan lag der Gedanke zugrunde, daß Deutschland in seiner europäischen Mittellage durch den Zweifrontenkrieg nicht erdrückt werden dürfe, und daß es zur Abwälzung der Kriegsleiden vom heimischen Boden einen Verteidigungskrieg angriffsweise zu führen habe. Nach West und Ost zugleich war das freilich aus Kräftemangel nicht möglich. Die gewaltige Ueberlegenheit der Feinde ringsum sollte durch nacheinander geführte Offensivschläge im Vertrauen auf die spätere Operationsbereitschaft der Russen überwunden werden. Nach Ausscheiden nur ganz weniger, unumgänglich notwendiger Kräfte für den Schutz der östlichen Provinzen sollte die zusammengefaßte Masse des deutschen Feldheeres so frühzeitige Entscheidungen im Westen erzwingen, daß dort die Hauptarbeit getan sein würde, wenn die russischen Millionenheere erst wirksam zu werden begannen.

Kritische Weisheit hat sich nach dem tragischen Ausgang des Weltkrieges mehr als reichlich bemüßigt gefunden, diesen auf den Grafen Schlieffen zurückgehenden operativen Gedanken zu verwerfen. Die verschiedensten anderen Lösungen für das Problem des Mehrfrontenkrieges sind — bezeichnenderweise nicht in der feindlichen, sondern in der deutschen Literatur — in Vorschlag gebracht worden. Die einen glauben in der Formel: Vernichtungsschlag gegen Rußland bei anfänglicher strategischer Abwehr im Westen den Stein der Weisen gefunden zu haben. Andere wählen ein Mittelding: Große Anfangserfolge, sei es im Westen, sei es im Osten, aber ohne das Ziel, sie zu einem vollen Vernichtungssiege auszugestalten, sondern Mäßigung im Erfolge, Haushalten mit den Mitteln, um während eines langdauernden Krieges einer Ueberspannung und vorzeitigen Verausgabung der Wehr-, Volks- und Wirtschaftskraft vorzubeugen. Wieder andere halten zwar am Vernichtungsgedanken an sich fest, wollen ihn aber nicht in der eigenen Initiative von Haus aus, sondern erst gewissermaßen im Fluß der Ereignisse als Antwort auf den dem Gegner überlassenen ersten Schachzug zum Ausdruck gebracht wissen.

Alle diese und ähnliche Vorschläge erscheinen mir mehr oder minder als Treppenwitz. Sie würden vermutlich nie aufgetaucht sein, wenn wir mit unserer Westoffensive zu Beginn des Krieges den von Schlieffen erstrebten, durch sein Genie verbürgten durchschlagenden Erfolg gehabt hätten. Daß uns dieser Erfolg versagt geblieben ist, daran ist aber keineswegs der operative Gedanke Schlieffens selbst schuld, vielmehr das offenkundige Abweichen von diesem Plan. Ich sehe die Abirrung weniger in der veränderten äußeren Gestalt des deutschen Westaufmarsches, die sich in einer Anhäufung stärkerer Kräfte in den Reichslanden und in der Ausdehnung des Aufmarsches bis ins Oberelsaß ausspricht — hierfür gibt General Ludendorff meines Erachtens gewichtige Gründe an —, als in der Führung der Operation aus dem Aufmarsch heraus. Eine strategische Idee kann noch so gesund, einfach und erfolgverheißend sein, wird sie von dem mit ihrer Ausführung Betrauten so verwässert, wie es nach meiner Ansicht 1914 von der deutschen Führung geschehen ist, so kann sie unmöglich den Sieg bringen.

Unser Operationsplan gründete sich neben anderen Voraussetzungen darauf, daß der Feind im Westen die ihm angetragene Waffenentscheidung anzunehmen gewillt war. Die Annahme erwies sich so sehr als zutreffend, daß der Gegner sogar selbst von Haus aus offensiv zu werden gedachte. Die Möglichkeit, frühzeitig eine große Entscheidung zu erfechten, war also in seltenem Maße gegeben. Unter nördlicher Umgehung des großen französischen Festungsgürtels Verdun—Belfort hatte das deutsche Westheer mit den Armeen 1 bis 5 aus seinem Aufmarsch in der Linie Crefeld — Aachen — Trier — Diedenhofen — Metz eine gewaltige Linksschwenkung durch Belgien und Luxemburg hindurch in das Herz Frankreichs hinein auszuführen. Dabei fiel der 5. Armee linken Flügel die Aufgabe zu, den Drehpunkt Diedenhofen der befestigten Mosellinie festzuhalten und im engen Anschluß an die 4. Armee mit ihrem rechten Flügel von Bettemburg über Mamer—Arlon auf Florenville auszuholen. In sich stark links gestaffelt, sollte sie dann im Rahmen der fortschreitenden Heeresschwenkung ebenfalls in die allgemeine Angriffsrichtung nach Süden eindrehen. Die ihr im Wege liegenden Sperrforts Montmédy und Longwy waren im raschen Angriffsverfahren wegzunehmen.

Auf dem Schlachtfelde 23. August 1914.

Im Kraftwagen ging es über die Schlachtfelder hinaus zu meinen Truppen. Der Antrieb zu dieser Fahrt war das überströmende Zugehörigkeitsgefühl des Führers zu seinen Mannschaften, der unwiderstehliche Drang, wenigstens heute meinen tapferen Kameraden auf der langen Schlachtfront dankbar die Hände zu reichen. Gestern hatte mich die eiserne Führerpflicht am Gefechtsstande des großen Geschehens festgehalten. Welche Eindrücke bestürmten die Seele in diesen für das ganze Leben unvergeßlichen Stunden! Wie mit riesigen flammenden Marksteinen war, soweit das Auge reichte, der unglückliche Geländestrich durch die brennenden und rauchenden Dörfer und Weiler bezeichnet. Die Straßen versperrt von Munitionskolonnen, die, in heiligem Eifer, ihren Batterien das Notwendigste zum Siege zu bringen, überrascht waren von Tod und Verderben säenden Feuerüberfällen. Dazwischen zogen Trupps von Gefangenen mit müden, traurigen Gesichtern, aber geführt von siegesfrohen deutschen Soldaten mit strahlenden Mienen. Immer trüber wurden die Bilder menschlichen Elends, die Kehrseite des Schlachtenglückes breitete sich unbarmherzig vor teilnahmsvollen Augen aus. Ueberall Schwerverwundete und Tote in jähem Gegensatz zu dem strahlend über lachenden Erntefeldern und grünenden Fluren prangenden Sommertage. Auf den Verbandsplätzen walteten in unermüdlicher treuer Arbeit und Menschenliebe unsere Sanitätsoffiziere, Aerzte und Krankenträger inmitten all des zusammengetragenen menschlichen Elends. Auf den Gesichtern ihrer Pflegebefohlenen aber lag zufriedener Stolz, der friedliche Ausdruck des guten deutschen Gewissens, die Belastungsprobe härtester Pflicht bestanden zu haben.

Weiter ging es nach vorn. Leichtverwundete humpelten einher und riefen mir jubelnd ihr Hurra entgegen. Ueberall umringten mich die Mannschaften und Offiziere mit fröhlichen Gesichtern, glühend vor Hitze, verstaubt, verschmutzt, in aufgerissenen, blutigen Uniformen und streckten mir ihre Hände entgegen. Ich hätte sie alle drücken mögen in dankbarer Freude gemeinsamen Glückes und verkündete überall den Dank des Kaisers an meine tapfere 5. Armee. Jetzt erst inmitten meiner herrlichen Truppen empfand ich ganz das beseeligende Gefühl des ersten, des schönsten Sieges. Dann ging es in den Bereich der französischen Kampflinien von gestern. In flachen Schützengräben lagen ganze Kompagnien tot dahingestreckt in ihren bunten Uniformen und leuchtenden roten Hosen, die Tausenden das Leben gekostet haben in diesen Tagen grüner Wiesen und goldgelber Saaten. An den Hängen und in den Saatfeldern lange Reihen zusammengeschossener Batterien, zum Teil mit umgestürzten Geschützen. Dazwischen die in pflichttreuer, heißer Kampfesarbeit hingestreckten Kanoniere und die in schrecklicher Verzerrung erstarrten Leiber der Bespannungen. Müde und erhitzt, aber stolz und jubelnd sah man überall unsere in der Verfolgung begriffenen Marschkolonnen. „Da ist der Kronprinz, hurra, der Kronprinz!" so schallte es die Straßen entlang. Dankbar winkte ich meinen tapferen Truppen zu, nur mit Mühe meine Rührung verbergend.

In einem total zerschossenen Dorfe hielt beim Generalkommando des 16. A.K. der greise Feldmarschall Graf Haeseler, ruhmvolle Vergangenheit mit stolzer Gegenwart verknüpfend. Der Soldat in ihm war stärker gewesen als das gebrechliche Alter. Er wollte sein einstiges braves Korps bei der Kriegsarbeit sehen.

Dann ging es zurück in die Sommernacht. Ferner Kanonendonner, brennende Dörfer, Marschkolonnen und Biwakfeuer, ein Tag unermeßlicher und unauslöschlicher Eindrücke. —

Die Beschlüsse der zweiten Pariser Orientkonferenz.

Paris, 8. Okt. Die mündlichen Verhandlungen des englischen Ministers des Aeußern Lord Curzon mit der französischen Regierung haben am Samstag abend, wie schon kurz berichtet, zu einem Uebereinkommen geführt. Man hat sich über die Bedingungen geeinigt, unter denen die Waffenstillstandsverhandlungen mit den Türken fortgesetzt werden sollen. Griechenland ist genötigt worden, einen Teil Thraziens zu räumen, um türkischen Forderungen entgegenzukommen.

Ueber den Inhalt des Uebereinkommens wird von zuständiger französischer Seite folgendes gemeldet:

Es ist beschlossen worden, daß bis zum Abschluß des Friedens die Alliierten nur dort Truppen halten sollen, wo solche gegenwärtig stehen, also in Konstantinopel, Gallipoli, Tscharnak und an der Maritza, um Ueberraschungen von griechischer Seite zu vermeiden.

Die neutrale Zone soll so geführt werden, daß die englischen Truppen von den Kemalisten entfernt sind.

Hinsichtlich der Friedenskonferenz kamen die Alliierten zu folgenden Entschlüssen, die dem englischen Kabinett unterbreitet worden sind. Die Konferenz soll am 15. Oktober beginnen. Auf der Konferenz werden zunächst die finanziellen, militärischen und wirtschaftlichen Fragen des neuen Vertrags unter Teilnahme Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Rumäniens, Jugoslaviens, Griechenlands und der Türkei besprochen werden.

Daran soll sich später eine Beratung über die Freiheit der Meerengen anschließen. Zu dieser Konferenz sollen auch andere Mächte, z. B. Rußland, Bulgarien, die Ukraine und Georgien zugelassen werden.

Türkischer Vormarsch gegen Konstantinopel.

Konstantinopel, 9. Okt. Um 9 Uhr abends meldet das englische Hauptquartier, daß nationalistische Streitkräfte (Kavallerie und Infanterie) die neutrale Zone bei Ismid überschritten haben.

Griechenland gehorcht.

Paris, 8. Okt. Havas berichtet aus englischer Quelle, Griechenland habe eine ernste Verwarnung wegen der Verstärkung der griechischen Truppen in Thrazien erhalten. Havas berichtet ferner aus Athen, ein Ministerrat habe Samstag abend auf Grund eines von Venizelos aus London eingetroffenen Telegramms beschlossen, den Wünschen der Alliierten nachzugeben und Ostthrazien zu räumen. Die Regierung wird aber weitere Verhandlungen über einen Aufschub der Räumung führen. Die Blätter melden, Venizelos habe Zusicherungen erhalten, daß die griechische Souveränität über Westthrazien aufrecht erhalten bleiben soll.

Das neue Pariser Orientabkommen.

Im Eiltempo wurden die mündlichen Verhandlungen zwischen der Pariser und Londoner Regierung in Paris geführt, um die Differenzen beizulegen, die sich aufs neue zwischen Frankreich und England bezüglich der Zugeständnisse an die Türkei ergeben hatten. Die Eile war geboten, denn die Lage hatte sich im Orient so entwickelt, daß neue Zusammenstöße zwischen Griechen und Türken und eine neue Bedrohung der englischen Linien bevorstanden. Die Griechen hatten in den letzten Tagen den Versuch gemacht, eine Art nationale Verteidigung zu organisieren, um einen letzten Kampf mit den Türken zu wagen. Die Türken selbst drohten ihren Vormarsch in Richtung Konstantinopel fortzusetzen.

Nun ist es den Bemühungen Englands gelungen, die Griechen von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten abzuhalten. Man hat in London auf den griechischen Politiker Venizelos eingewirkt, in Athen zur Mäßigung zu mahnen. Seinem Einfluß ist es gelungen, die Griechen zum Aufgeben ihrer Pläne zu bewegen. Ob sich die Türken damit zufrieden geben, daß nun die Griechen Ostthrazien räumen, ist noch unbekannt. Die Vereinbarungen der Pariser Orientfrage sind jedenfalls am Sonntag in Konstantinopel eingetroffen man wird also erst heute erfahren können, ob die Türken sich damit einverstanden erklären und die Waffenstillstandsverhandlungen wieder aufnehmen.

Von Bedeutung in dem neuen Uebereinkommen ist auch der Entschluß, die Russen zu der Friedenskonferenz einzuladen. Damit haben England und Frankreich den Forderungen der Russen nachgegeben und gleichzeitig auch den Wünschen der türkischen Regierung, die ebenfalls die Teilnahme Rußlands gefordert hat. Russen und Türken fühlen sich durch diesen Erfolg in ihrem Ansehen gestärkt und werden auf der Friedenskonferenz den Engländern und auch den Franzosen noch manche schwere Stunde bereiten. Die Franzosen waren bekanntlich anfänglich gegen die Zulassung Rußlands zur Friedenskonferenz.

Der „mildeste und liberalste" Friede.

Aus der neuesten Kriegerdenkmalsrede Poincarés.

Paris, 8. Okt. Ministerpräsident Poincaré hielt heute in Vaucouleurs (Maasdep.) aus Anlaß der Einweihung eines Kriegerdenkmals eine Rede, in der er wiederum von den Kriegsursachen sprach. Er behauptete, der Frieden wäre niemals gestört worden, wenn Deutschland nicht Frankreich angegriffen hätte. Der härteste und kostspieligste Krieg seit Menschengedenken sei durch den mildesten und liberalsten Frieden abgeschlossen worden. Niemand von uns, sagte Poincaré, verlangt heute, daß die Bedingungen des Friedens verschärft werden. Alles, was wir wollen, ist, daß sie erfüllt werden.

Wenn dieser Friede als der mildeste bezeichnet wird, was wäre uns erst widerfahren, wenn man uns einen harten Frieden im Sinne Poincarés aufgezwungen hätte? Wahrscheinlich wäre dann ein Teil des deutschen Volkes erschossen worden.

Der Kampf gegen den Sozialismus in Italien.

Rom, 8. Okt. Die Faschisten, die Anhänger einer nationalistischen Vereinigung zur Bekämpfung des Sozialismus in Italien werden immer mächtiger. Durch das Vorgehen der Faschisten ist der Einfluß der Sozialisten in der Oeffentlichkeit fast ganz zurückgedrängt. Nun versuchen die Faschisten die Sozialisten auch aus dem Parlament hinauszudrängen; sie haben an die Regierung die Forderung gestellt, das Parlament sofort aufzulösen und Neuwahlen für den Dezember anzusetzen. Der Ministerrat hat die Forderung zunächst abgelehnt. Ob es bei dieser Ablehnung bleiben kann, ist fraglich. Ministerpräsident Facta und die rechtsstehenden Minister wirken auf die Faschisten ein, sich dabei zu beruhigen. Die Regierung erklärt erneut Maßregeln zum Schutz der öffentlichen Ordnung zu treffen und die Staatsautorität keinen Parteibefehlen unterzuordnen. Die Regierung bleibt und beruft baldmöglichst das Parlament, widerspricht jedoch nicht einer Wahlreform, so daß die Faschisten wenigstens einen Teil ihrer Forderungen erfüllt sehen.

90 Milliarden in zehn Tagen.

Nach dem amtlichen Ausweis der Reichsbank sind die Schulden der Reichsregierung durch Ausgabe von Papiergeld in den letzten zehn Tagen des September um rund 90 Milliarden gewachsen, das macht auf den Tag rund 9 Milliarden Schuldenvermehrung. Für diese ungeheure Vermehrung der Schulden werden folgende Gründe angeführt.

Ausgaben für Erfüllung des Friedensvertrags rund 18 Milliarden, Vorauszahlung der Gehälter der Beamten für das Vierteljahr Oktober-Dezember, starke Steigerung der Ausgaben für Gehälter und Löhne, Gewährung von erhöhten Vorschüssen für die Beamten der Länder und der Gemeinden, starke Vorschüsse an die Länder auf den Anteil der Steuern, welche die Länder vom Reich zu fordern haben. Die Vorschüsse werden von den Ländern und Gemeinden für Maßnahmen zur Linderung der Teuerungsnot benützt. Einen Teil der ungeheueren Mehrausgaben des Reiches erwartet die Reichskasse aus Steuereinnahmen zurück.

Ein Schaudern erfaßt einem bei diesen Ziffern, und man erinnert sich voller Entsetzen an ein Bild, das kürzlich amerikanische Blätter veröffentlichten. Man sah auf diesem Bild einen abgehärmten, ausgehungerten Menschen in großen Haufen von Papiergeld waten. Wie sehr trifft dieses Bild unsere Lage. Je höher die Papiergeldflut steigt, desto näher kommen wir dem Verzweifeln.

Amerikas Haltung.

In London ist Theodor E. Burton aufgetaucht, ein gewesener Senator und derzeit Abgeordneter im Repräsentantenhaus zu Washington, ein Vertrauensmann des Präsidenten Harding und Mitglied der Kommission zur Regelung der Kriegsschulden der „Alliierten". Auf einem Bankett der amerikanischen Handelskammer an der Themse, hat er die für Amerika maßgebenden Gesichtspunkte dargelegt. Der Vorsitzende begrüßte ihn als den hervorragenden Staatsmann, der herübergekommen sei, um die Probleme der „Reparation" und damit die finanziellen und politischen Bedingungen zu studieren, die geeignet seien, die Welt zu einem normaleren und gesünderen Leben zurückzuführen.

Burton führte zunächst aus, daß die geographische Lage Amerikas, zwischen zwei großen Weltmeeren, und der Umstand, daß die Vereinigten Staaten alles, was sie zum Leben brauchen, im eigenen Lande besitzen, die Amerikaner bestimme, sich auf sich selbst zu beschränken. Sie fürchteten, wenn sie zu europäischen Mächten in enge Beziehung treten sollten, in Kriege verwickelt zu werden, die sie nichts angingen. Daß sie gegebenenfalls aus ihrer Isolierung heraustreten und redlich mitkämpfen könnten, hätten sie jedoch im letzten Kriege zur Genüge bewiesen. Man bedenke, daß dieser Krieg den Vereinigten Staaten dazu mehr gekostet habe, als die Ausgaben der föderativen Regierung in den voraufgegangenen 128 Jahren! Die zur Deckung derselben eingeführten Steuern seien höher, als die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

in den Ländern der Alliierten, für die sie in den Krieg gezogen seien!

Auf den Erlaß ihrer Kriegsschulden (wie dies die Note von Balfour nahelegte) könnten die Amerikaner sich unmöglich einlassen. Der Vorschuß sei nicht aus einer überreichlichen Einnahme erfolgt, sondern indem die Vereinigten Staaten selbst Gelder aufnahmen und ihre Bürger damit belasteten. Der Gedanke an eine ständige Staatsschuld rufe Unbehagen hervor. Man will vor allem die Erhaltung des Friedensstandes. Wo aber wäre die Bürgschaft dafür, daß die erlassenen Zahlungen nicht dazu benützt würden, Heer und Flotte zu vermehren und so eine Atmosphäre ständiger Bedrohung mit Krieg und Zerstörung zu schaffen. Deswegen werde Amerika sich nicht versagen, wenn es irgendwo in der Welt Abhilfe zu leisten gelte, ohne daß die Interessen Amerikas geschädigt würden. Es herrsche indes in Amerika die Vorstellung, daß Europa noch sehr viel zu tun habe, bevor ihm Amerika seine guten Dienste erweisen könne Als da wäre: „die Regelung der Reparationsfrage und — vielleicht — die Abänderung geschlossener Verträge". Wenn die Zeit hierfür reif sei, könne möglicherweise zu einer neuen Konferenz zu Washington eingeladen werden, um die ökonomische Lage der Welt einer Prüfung zu unterziehen.

Das ist deutlich genug. Erst müssen England und Frankreich das Reparationsproblem so lösen, daß daraus für die Mittelmächte, insbesondere Deutschland keine Katastrophe erwächst — sei es wenn auch mit Abänderung des Versailler Vertrages! So lange dies nicht geschehen sei, bleiben die amerikanischen Taschen geschlossen.

Dieser Wink mit dem Zaunpfahl gilt offenbar weniger der Downing Street, wo man nachgerade nicht abgeneigt ist, den gedeuteten Weg einzuschlagen, als den Herren Poincaré und Genossen. Ob er beachtet wird? Ar. B.

Eröffnung der Frankfurter Herbstmesse.

Frankfurt a. M., 8. Okt. Im Beisein vieler geladener Gäste erfolgte heute vormittag die Eröffnung der Frankfurter internationalen Herbstmesse durch Stadtrat Dr. Landmann, der ausführte, alle Messen hätten den Wandel der Zeiten in die tiefe Verelendung, in die wir gekommen seien, gezeigt. Wieder ständen wir heute vor einem Zeitabschnitt, so düster und undurchdringlich, daß tiefste Lähmung, Furcht und Schrecken die deutschen Gemüter erfülle. Das schlimmste sei, daß das vergebliche Käupfen und Ringen durch vier Jahre hindurch das letzte zu zerbrechen drohe: Den Willen zum Leben. Mit desto größerer Freude sei es zu begrüßen, wenn in einer solchen Zeit ein Werk, wie das „Haus der Technik", entstanden sei. Die Technik habe uns die Qualitätsarbeit gebracht, mit der wir das Ausland zur Bewunderung gezwungen hätten. An dieses Wesen der Technik knüpfte in Zeiten der Not das Haus der Technik an. Wir müßten durch das Chaos hindurch, das erzeugt sei durch den politischen Druck des Auslandes und die Wirren im Innern. Wenn wir uns dieser Aufgabe mit allem Ernst widmeten, dann brauchten wir nicht zu verzweifeln an der Zukunft unseres Volkes. Stadtrat Landmann sprach dann von den Fäden, die die Technik und die Stadt Frankfurt a. M. mit einander verbänden und gab schließlich dem Danke an die Stadtverwaltung Ausdruck, die durch Bereitstellung erheblicher Mittel überhaupt erst den Bau des Hauses der Technik ermöglicht habe.

Tiefempfundene, packende Worte fand Prof. Dessauer in seiner Weiherede für das Haus der Technik. In Zeiten der Hoffnungslosigkeit sei es entstanden. Mit umso mahnenderen Worten wandte sich der Redner an die Heimat, diese Verdrossenheit nicht weiter aufkommen zu lassen, sondern ihr die Worte entgegenzusetzen: Und dennoch! Diese Worte sollten auch die Geleitworte für das neue Werk sein, das dem Geist der Unverdrossenheit geweiht sein möge.

Lebhafter Beifall dankte beiden Rednern.

Hieran schloß sich die Besichtigung der Messegebäude, namentlich des Hauses der Technik. Die zahlreichen deutschen Journalisten, die sich auch diesmal wieder zur Eröffnung der Frankfurter Messe eingefunden haben, folgten später einer Einladung der Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft zu einem Frühstück, bei dem Kommerzienrat Bamberger die Gäste im Namen der Gesellschaft und Direktor Otto Ernst Sutter im Namen des Meßamtes begrüßte. Die Herren besuchten am Nachmittag die Frankfurter Rennen und wohnten am Abend einer vortrefflichen Aufführung von Demetrius und Wallensteins Lager im Schauspielhause bei.

*

Die jetzige Frankfurter Messe steht im Zeichen der Technik. Die „Frkf. Ztg." gibt ihr folgendes mit auf den Weg. In vier Jahren hat sie sich zu der Größe und Wirkungskraft ausgewachsen, die als ein Musterbild zielbewußter Organisation erscheint. Die uralte Tradition der Reichsmessen hat sie in Frankfurt aufleben lassen und damit den tiefen Sinn geschichtlicher Entwicklung von neuem bewahrheitet. An der Grenze des unbesetzten Deutschlands liegend, ist sie in besonderem Maße berufen, dem wirtschaftlichen Verkehr mit dem Westen wie dem Süden neue Wege zu ebnen und hat davon ihren internationalen Charakter bezogen. Hier treffen sich deutsche Erzeuger mit deutschen und ausländischen Einkäufern. Die streng branchenmäßige, dem Wesen der Messe allein gerecht werdende Ordnung gewährt einen vollkommenen Ueberblick und bringt das Schaffen des deutschen Gewerbes zu großartiger Darstellung. Jeder, der dieses Mal die Messe durchwandert, wird gepackt sein von dem einzigartigen gewaltigen Eindruck, den das gesammelte Werk der deutschen Technik, das stärkste Symbol der deutschen Wirtschaftskraft, hervorruft. Das Haus der Technik, in seinem Mittelschiff fertiggestellt, und der „Tag der Technik" drücken der siebenten Frankfurter Messe den Stempel auf.

Die Bedeutung, die die Messe für die Volkswirtschaft hat, ist heute vielleicht noch größer als zu der Zeit, da die Frankfurter Messe neu gegründet wurde Heute sind die Kosten der Geschäftsreisenden für viele Firmen unerschwinglich geworden. Mehr und mehr lernt der Einkäufer den Wert der Messe wegen der Vergleichbarkeit der Angebote, die sich sonst nirgends derart zusammenfinden, schätzen. Die Zahl der Einkäufer wächst ständig und für die Aussteller ist der Platz stets zu eng, obgleich die Messebauten immer mehr von dem weiten Gelände um die Festhalle bedecken. In neuen Anbauten haben sich die hauswirtschaftlichen Geräte und Teile der großen Ledermesse angesiedelt. Den freien Platz zwischen Festhalle und Haus der Technik füllen immer mehr Zelte und landwirtschaftliche Maschinen.

Keine Messe gleicht ganz der andern; jede steht in einer besonderen wirtschaftlichen Situation; und es ist meist erst rückblickend möglich, festzustellen, wo ihr wirtschaftliches Gewicht, wie ihr Erfolg war. Die Marktlage wechselt heutzutage schnell. Viele unberechenbare Faktoren der Politik spielen da hinein. In der letzten Zeit war die Wirtschaftslage größtenteils gekennzeichnet von intensiver Beschäftigung, wenn auch der Auftragseingang an manchen Stellen etwas zurückging; die schweren Befürchtungen für den kommenden Winter haben bis jetzt noch keine Verwirklichung gefunden, und trotz allem kauft der Inlandsmarkt weiter. Die Frankfurter Messe wird ein wichtiges Kennzeichen für die künftige Entwicklung der deutschen Wirtschaftslage sein. Viele Fabriken können hier für die kommenden Monate Beschäftigung, viele Arbeiter ihr Brot finden. Ein solcher Kaufhunger wir im Frühjahr wird wohl nicht vorhanden sein. Damals handelte man schon zwei Tage vor der Messe und schloß zuvor schon sehr viele Geschäfte ab. Das ist diesmal nur in geringem Maße zu beobachten gewesen. Damals hielt der Verkäufer eher die Ware fest und löste sich nur ungern von ihr. Heute wird er bereitwilliger zum Verkauf schreiten, wenn auch aus den Kalkulationsbedingungen manche Schwierigkeiten erwachsen mögen. Das Preisniveau ist gewiß hoch, doch, wie sich bei einigen Stichproben schon feststellen ließ, anscheinend nicht übermäßig.

Sechs Frankfurter Messen haben die Bedeutung und Fruchtbarkeit ihres Wirkens bewiesen. Die siebente öffnete ihre Tore. Fremde wie Frankfurter Bürger hoffen auf die musische Glückszahl.

Deutsches Reich

Um die Preisfestsetzung des Umlagegetreides.

Berlin, 8. Okt. Mit der Neufestsetzung des Preises für das erste Drittel des Umlagegetreides beschäftigte sich der Ausschuß des Reichswirtschaftsrats für Ernährung und Landwirtschaft. Die Mehrheit der Arbeitnehmervertreter lehnte eine Stellungnahme zu dem Entwurf des Abänderungsgesetzes ab. Ein Arbeitnehmervertreter der Landwirtschaft trat für die Vorlage ein, indem er auf die Steigerung der Produktionskosten, besonders auch der Löhne hinwies und die Notwendigkeit betonte, die Landwirtschaft zur Sicherstellung der nächsten Ernte in den Stand zu setzen. Er billigte das Verfahren der Preisfestsetzung durch Indexzahlen, die der Landwirtschaft das unbedingt zur Erhaltung der Produktion notwendige Kapital sicherstelle. Arbeitgeber der Landwirtschaft hielten die Indexzahlen indes für zu niedrig. Die danach berechneten Preise können höchstens die Produktions-, aber nicht die Reproduktionskosten decken. Die Getreideernte sei schlecht, die Landwirte dürften freies Getreide über die Umlage hinaus kaum zur Verfügung haben, sie könnten also auch ihren Bedarf an Betriebsmitteln für das Wirtschaftsjahr nicht durch Getreideverkäufe am freien Markte eindecken. Kredite seien nicht zu erhalten, der Umlagepreis sei also für die Fortführung der landwirtschaftlichen Betriebe ausschlaggebend und dürfe nicht zu niedrig gehalten werden. Für die Vorlage sprachen sich zwei Arbeitnehmer der Landwirtschaft, je ein Arbeitgebervertreter von Industrie und Handel, ein Vertreter des selbständigen Handwerks und ein von der Reichsregierung ernanntes Mitglied aus. Die Beschlußfassung wurde auf Mittwoch den 11. Oktober vertagt.

Eröffnung des demokratischen Parteitages.

Elberfeld, 8. Okt. Heute nachmittag ist hier der ordentliche Parteitag der Deutschdemokratischen Partei unter der Leitung des Reichstagsabgeordneten Dr. Petersen (Hamburg) eröffnet worden. Die Parteileitung legte den Geschäftsbericht vor.

Ein Sachlieferungabkommen für die süddeutsche Industrie.

München, 8. Okt. Der Deutsche Industrieverband (Sitz München) hat mit großen französischen Wiederaufbaugruppen zur Durchführung eines Lieferungsabkommens Verhandlungen eingeleitet, die vor dem Abschluß stehen. Das Abkommen unterscheidet sich von anderen durch besonders bindende Vereinbarungen, die sich auf Rohstofflieferungen an die liefernde Industrie und auf die Finanzierung beziehen. Das Abkommen, das in erster Linie für die süddeutsche Industrie unmittelbare Auftragserteilung sichert, bietet hierin besondere Vorteile. Zunächst sind sofort bedeutende Aufträge an die Bauindustrie und verwandte Unternehmungen zu vergeben. Es kommen in der Folge aber auch alle anderen Industriezweige in Frage, die für die Ausfuhr leistungsfähig sind.

Fortsetzung des Rathenaumordprozesses.

Berlin, 9. Okt. Nach Berichten aus Leipzig besserte sich der Zustand der erkrankten Angeklagten im Rathenau-Prozeß so weit, daß die Verhandlungen voraussichtlich Montag wieder aufgenommen werden können.

Lohnverhandlungen im Buchdruckgewerbe.

Leipzig, 8. Okt. Nachdem am Freitag die Verhandlungen in Berlin im Tarifausschuß der deutschen Buchdrucker ergebnislos abgebrochen waren, ist am Samstag im Reichsarbeitsministerium ein Schiedsspruch gefällt worden. Durch diesen Schiedsspruch erhalten die Gehilfen in den Spitzenlöhnen der ersten beiden Wochen eine wöchentliche Zulage von 1000 Mk. und für die dritte und vierte Woche eine weitere Erhöhung von wöchentlich 400 Mk. Der Schiedsspruch ist, wie das „Leipziger Tagblatt" erklärt, von beiden Seiten angenommen worden. Infolge der Lohnerhöhung in Verbindung mit den gewaltig gestiegenen Preisen der Materialien und Betriebskosten erhöhen sich die Druckkosten ab 8. Oktober um 50 Prozent.

Keine Erinnerungen des Fürsten Bülow.

Berlin, 9. Okt. Blättern zufolge ist die Meldung, daß Fürst Bülow beabsichtige, seine Memoiren zu veröffentlichen, unzutreffend.

Die Neugestaltung der Angestelltenversicherung.

Die Denkschrift der Reichsregierung über die beabsichtigte Umgestaltung der Angestelltenversicherung gab dem sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages Anlaß zu einer ausgedehnten Diskussion. Der Vorschlag der Regierung, die Versicherungsgrenze für die Versicherungspflicht auf 300 000 Mark jährlich festzusetzen, fiel schließlich zu Gunsten eines Antrages nach dem die Verdienstgrenze überhaupt beseitigt werden soll. Der Regierungsvorschlag, daß neben den Handlungsgehilfen auch die Handlungslehrlinge und ebenso die Lehrlinge in Apotheken in die Angestelltenversicherung aufgenommen werden sollten, fand Zustimmung. § 1 des Versicherungsgesetzes für Angestellte erhielt schließlich in erster Lesung eine neue Fassung, in der die vorgenannten Beschlüsse Berücksichtigung finden und von der Versicherungspflicht nur ausgenommen werden, sofern ihr Jahresverdienst 500 000 Mark übersteigt: bevollmächtigte Betriebsleiter, die Mitglieder des Vorstandes bei juristischen Personen und die Geschäftsführer bei Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Alle anderen Angestellten sind ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Jahresarbeitsverdienstes versicherungspflichtig; Voraussetzung ist dabei, daß sie nicht berufsunfähig sind, daß sie gegen Entgelt beschäftigt werden und daß sie beim Eintritt in die versicherungspflichtige Beschäftigung das Alter von 60 Jahren noch nicht überschritten haben.

Bei der Weiterberatung der Aenderungen für die Angestelltenversicherung beschloß der Ausschuß zur Beseitigung der Doppelversicherung auch Büroangestellten in die Angestelltenversicherung zu verweisen, die lediglich mechanische Dienstleistungen verrichten. Für die sogenannte Wanderversicherung (Uebergang aus dem Arbeiter- in das Angestelltenverhältnis wurden Leitsätze angenommen, nach denen grundsätzlich ein einheitlicher Versicherungschutz gewährt wird. Die Beitragsentrichtung zur Invalidenversicherung verhütet den Anwartschaftsverlust in der Angestelltenversicherung und umgekehrt. Die Beitragszeiten der einen Versicherungs werden rentensteigernd bei der anderen Versicherung angerechnet. Ist die Wartezeit in der Angestelltenversicherung nicht erfüllt, so werden die Beiträge für die Erfüllung der Wartezeit in der Invalidenversicherung als freiwillige Beiträge angerechnet. Ist die Wartezeit für das Ruhegeld und die Invalidenrente erfüllt, so können der Versicherte oder seine Hinterbliebenen nur das Ruhegeld und die Hinterbliebenenrente der Angestelltenversicherung oder die Invalidenrente und die Hinterbliebenenrente der Invalidenversicherung beanspruchen. Die von dem Versicherten getroffene Wahl ist auch für seine Hinterbliebenen bindend.

Badisches Landestheater

Zum erstenmal:

„David und Goliath",

Komödie von Georg Kaiser.

Der Name klingt nicht angenehm, teils dieserhalb, teils außerdem. Doch erwies sich das neue Stück entgegen vorangegangener philosophisch tiefsinniger Unterlegung als ein einfacher, brauchbarer komödienhafter Schwank, der eine vortreffliche Kernidee hat. Damit gewann der an sich harmlose und schnelle Ablauf der einfachen Szenen einen bestimmten und unbestreitbaren Wert. An stark herausgearbeitetem Beispiel wird die alte Erfahrung gezeigt, daß schon der Nimbus des Reichtums an sich in dieser schnöden Welt genügt, um Erfolg zu haben und zu wirklichem, materiellen Vorteil zu kommen. Der zu Konstruktionen neigende Dichter Kaiser verleugnet in seinem anscheinenden Jugendstück nicht die ihm eigentümliche Art und zeichnet da und dort manche Figuren in „expressionistischen" Linien. Ungemein charakteristisch im Hinblick auf das unverständliche und so beklagenswerte Schicksal des Autors ist die Deduktion des Sparkassenbeamten Möller, der als Gabriel Borkmann in Schwankformat eine gelinde Unterschlagung sittlich zu rechtfertigen sucht; in weiterem Sinn ist auch das Schlußergebnis nicht frei von moralischen Bedenken im höchsten Sinn. Es wird nämlich, allerdings leider nur zu lebensecht, nicht etwa die Belanglosigkeit des Geldes oder gar der angebliche Segen der Armut gepredigt, sondern durchaus tüchtig gezeigt, wie man selbst zu Gold kommen kann.

Der Handlungsrahmen ist etwa dieser: Ein recht und schlecht sich plagender Verwandtenkreis spielt seit Jahren in der Kgl. dänischen Klassenlotterie. Die gespielte Nummer kommt mit dem ersten Gewinn heraus; darob natürlich große Freude und große Pläne. Die Sache hat nun allerdings den nicht unbedeutenden Haken, daß das beauftragte Familienmitglied, der Sparkassier Sophus Möller, seit zehn Jahren das Los überhaupt nicht mehr erneuert hat. Er sagt das außer seiner Frau zunächst niemand und läßt vielmehr den äußerst erfreulichen finanziellen Entwicklungen seinen überdurchschnittlich klug vorausgesehenen Verlauf. In Magnussen, dem „Brauer des Königs", stellt sich aus geschäftsgerissenen Gründen ein Freier für eine bejahrte Jungfrau der angeblichen Großen Losgewinnerfamilie ein. Mit egoistischen Praktiken verschafft der von Haus aus reiche Mann doch letzten Endes allen Mitgliedern Vermögenswerte. Dergestalt hat sogar das nicht gezogene große Los allen Beteiligten den ersehnten Gewinn gebracht. Der David Armut hat den Goliath Reichtum durch List und Klugheit gefällt, wie in reichlich gekünstelter These am Schlusse des Stückes resumiert wird.

Robert Bürkner als Bühnenschriftsteller und Schauspieler von bester eigener Erfahrung hat in der Kaiserschen Komödie mit Recht einigen Gestalten wie der des an sich nicht recht wahrscheinlichen reichen Brauers freien Lauf in die Uebertreibung gegönnt. Die Aufzüge hatten flottes Tempo, insbesondere der erste, die Szene (mit Ausnahme des unmöglichen Opernnichtprunksaales des dritten) war sorgfältig und entsprechend gestellt. Das bei leichter Kost tatsächlich in steigendem Maß sich gut unterhaltende Publikum fand hörbar viel Gefallen an der Lustspielneuheit und rief wiederholt die Darsteller vor die Rampen. Die sozusagen ernste und räsonierende Rolle des Sophus Möller hatte mit gewohntem Geschick und geistiger Beweglichkeit Hugo Höcker inne. Die erstaunlichste Leistung, über alle künstlerische Maße hinaus, bot Fritz Herz als Brauerkarikatur, der sage und schreibe sechs Glas Bier „ex" trank, was selbst eine Leistung ist, wenn es sich um ein künstlich verengtes Glas und um dünnstes Theaterbier gehandelt haben mochte. (Möglicherweise war mal unser verehrter Herr Herz in seiner Jugend Fuchsmajor in einer zünftigen Kneipverbindung.) Jedenfalls war ein starkes dramatisches Moment mit der bangen Frage: „wird er nochmals?" in die Szene eingefügt. Kleinere, kaum Gelegenheit zur Ausladung gebende Rollen im Gesamten anerkannt, mögen noch die köstliche alte Jungfer der Margarete Pix mit ihrer unnachahmlichen Kopfhaltung, die bewegliche Alwine Müller als Ottilie Exner, sowie der schmerzhaft lachende Hausbesitzer des Max Schneider genannt sein. Der Verlag dieser Zeitung konnte an dem Kursbuch der dänischen Familie Exner seine besondere Genugtuung haben: es war nämlich das grüne badische der C. F. Müllerschen Buchhandlung. Bei welcher Gelegenheit ergebenst darauf aufmerksam gemacht sei, daß das neue Kursbuch gestern „greifbar", doch nicht „freibleibend" erschienen ist! Nun sage mal jemand, was man so oft hören muß, Theaterbesprechungen hätten keinen praktischen Wert! —o.

Die Banknote.

Von Curt Seibert.

Gestern habe ich zwei Stunden in einer Banknote gelesen.

Warum soll man immer Zeitungen und Bücher lesen? Das bekommt man auf die Dauer über. Aber so eine Banknote ist sehr interessant und regt an. Besonders nach dem Essen.

Nachdem ich mir die Rückseite lange genug betrachtet hatte, drehte ich den Schein um. Oben stand darüber groß und breit: Reichsbanknote.

In der Mitte der Note, dicht unter einem ovalen Ring, stand ein Satz, der mich hörbar interessierte.

50 Mark zahlt die Reichsbankhauptkasse dem Einlieferer gegen diese Note. Die Worte allein gefielen mir schon. Gegen diese Banknote.

Man stelle sich vor, es kommt jemand, der sagt: Zehn Mark habe ich gegen diese Zigarre gezahlt. Ich werde mir den Satzbau angewöhnen.

Immerhin interessierte es mich, zu erfahren, was ich wohl auf der Reichsbank gegen meine Note bekommen würde.

Ich schwippte elegant aus meinem Schaukelstuhl und machte mich auf den Weg.

„Scheck einlösen?" fragte der Kassierer.

„Nein, ich möchte 50 Mark haben," sagte ich und legte meinen 50 Markschein auf die schwarze Marmorplatte.

„Sie wollen Wechselgeld?" fragte er wieder.

„Nein, ich möchte 50 Mark. Hier auf dem Schein steht: 50 Mark zahlt die Reichsbankhauptkasse gegen diesen Schein dem Einlieferer. Ich bin der Einlieferer, Sie sind die Hauptkasse, bitte, zahlen Sie."

Der Kassierer sah mich ängstlich an. Es gibt heute so viel Verrückte. Man kann nie wissen.

Er lächelte daher freundlich, als habe er alles verstanden und schob mir fünf Zehnmarkscheine durch das Glasfenster.

Im großen Vorsaal setzte ich mich zwischen die vielen dicken Säulen auf eine Bank und betrachtete meine Scheine.

Es waren fünf vollkommen gleiche Papiere, und auf jedem stand: Zehn Mark zahlt die Reichsbankhauptkasse gegen diesen Schein dem Einlieferer.

Um den Ausdruck paradox nicht gebrauchen zu müssen, fand ich die Sache merkwürdig. Für meine 50 Mark hatte ich fünf Scheine bekommen, auf denen mir versichert wurde, daß ich für jeden zehn Mark erhalten würde.

Um 12 Uhr wurde der Kassierer abgelöst. Ich ging wieder an den Schalter.

„Scheck einlösen?"

„Nein," sagte ich, möchte fünfmal zehn Mark haben."

Und ich schob meine Scheine durch das Glasfenster.

Dieser Kassierer sagte überhaupt nichts. Er nahm mein ganzes Geld und legte mir statt dessen einen 50 Markschein auf die schwarze Marmorplatte. Unbesehen schob ich ihn in meine Tasche. Ich wußte schon, was darauf stand: 50 Mark zahlt die Reichsbankhauptkasse . . .

Das Einlösen habe ich aufgesteckt. Dafür habe ich eine andere sehr nette Beschäftigung.

Seit neun Stunden liege ich in meinem Schaukelstuhl und entziffere die zwölf Unterschriften des Reichsbankdirektoriums.

Einen Namen habe ich schon.

Er heißt Stifter oder Siffler oder Hippert, vielleicht auch Schittler oder Klisser, möglich auch Millert oder Plister. Auf jeden Fall ist ein i drin. Das habe ich schon heraus.

(Aus den „Lustigen Blättern".)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Politik

Aus den Parteien.

t. **Ettlingen**, 7. Okt. In einer von der Demokratischen Partei einberufenen Versammlung hielt Reichstagsabgeordneter Dr. L. Haas-Karlsruhe ein politisches Referat, in dem er die Zukunft pessimistisch und voller Gefahren schilderte. Trotz des Abkommens mit Belgien und der Reparationsstundungen verschlechtere sich die deutsche Mark von Tag zu Tag. Es sei nicht mehr möglich, das Budget in Ordnung zu bringen. Für einzelne Volksklassen sei die Lage verzweifelt und sie drohe noch kritischer zu werden durch Arbeitslosigkeit und unzulänglichen Rohstoffeinkauf. Als Rettungsmittel aus der Kalamität empfiehlt Dr. Haas, daß sich das deutsche Volk auf sich selbst besinne, einfach lebe, mehr arbeite, weniger kritisiere, sich entsprechend besteuere und mehr mit der gegebenen republikanischen Regierung zusammenarbeite. Jede Berufsgruppe sollte nicht nur die Sünden der anderen sehen, sondern bei sich selbst anfangen geistig und seelisch zu gesunden.

Aus Baden

— **Ettlingen**, 9. Okt. Die Nachrichten über den Raub in Ettlingen bedürfen insofern einer Berichtigung, als das von den Räubern aufgesuchte Landhaus ganz in der Nähe der Stadt liegt. Das bare Geld, das den Räubern in die Hände fiel, erreicht nicht 12 000 Mk. Der Wert der Schmuck- und Wertsachen, die in den beiden Wohnungen entwendet wurden, ist noch nicht festgestellt. Es sei noch bemerkt, daß die Hausbesitzerin nicht geknebelt, sondern zu Boden geworfen und ihr der Mund zugehalten wurde. Zwei Stunden lang wurden die Frauen mit Revolvern bedroht. Die Verbrecher arbeiteten in Handschuhen, um keine Abdrücke zu hinterlassen.

t. **Tauberbischofsheim**, 9. Okt. In Königshofen ist der bei der Firma Kiefer beschäftigte Maurer Albert Freitag aus Unterbalbach bei Ausübung seines Berufs tödlich verunglückt. Der Bedauernswerte hinterläßt Frau und vier noch unmündige Kinder.

t. **Rastatt**, 9. Okt. Der kürzlich auf dem Wege von Bermersbach nach Rastatt mit einem Lastautomobil verunglückte, betagte Landwirt Franz Kühn von hier ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

H. **Baden-Baden**, 8. Okt. Im Saale des Schützenhauses fand, wie kurz gemeldet, eine Tanzunterhaltung statt, an der sich viele Hotelangestellte beteiligten. Im Verlaufe des Abends kam es zu Streitigkeiten und Raufhändeln, die einen immer größeren Umfang annahmen. Am meisten beteiligt war der in einem hiesigen Hotel angestellte Silberputzer Johann Knospe aus Gehrde, der während des Streites ein Messer zog und dem Kraftwagenführer Karl König von hier zwei Stiche beibrachte, die in Halsschlagader und Herz gingen und mit solcher Stärke geführt wurden, daß das Messer abbrach. König brach sofort tot zusammen. Der Täter wurde sofort verhaftet; weiter wurden ein lediger Hausbursche aus Gesel, ein lediger Konditor von hier und ein Kellner aus Koblenz verhaftet, die an den Raufhändeln beteiligt waren.

t. **Villingen**, 9. Okt. Vorgestern nacht entstand auf dem zwischen Bösingen und Beffendorf gelegenen Kasperleshof Feuer, das das ganze stattliche Anwesen des Bauern Valentin Glatthaar samt den Ernte vorräten einäscherte. Während das Vieh gerettet werden konnte, ist viel Fahrnis verbrannt. Das abgebrannte Anwesen war der größte der vier Bauernhöfe auf Kasperleshof. Die Feuerwehren von Bösingen und Beffendorf waren zur Hilfeleistung herbeigeeilt. Als Brandursache wird Brandstiftung angenommen.

t. **Konstanz**, 9. Okt. Die Schlossersehefrau Lydia Probst aus dem St. Gallischen wollte mit einem Koffer nach ihrer Heimat zurückreisen. Auf dem Leibe und in dem Koffer hatte sie neue in Offenburg gekaufte Kleider und Schuhe im Werte von über 60 000 M. Mit Strafbefehl des Amtsgerichts Konstanz wurde sie in eine Geldstrafe von 1 Million Mark genommen. Auf ihren Einspruch ermäßigte das Schöffengericht diese Strafe auf 500 000 M oder ein Jahr Gefängnis.

Aus dem Stadtkreise

Goldene Hochzeit. Privatmann Justus Schmidt und Frau Julie, Durlacher Allee 11, feiern heute in bester Gesundheit und Frische das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Den vielen eingehenden herzlichen Wünschen schließen wir unsere gern an, da das „Tagblatt" im Hause der Jubilare zu den alten Freunden zählt.

Beschwerden über den Fernsprechbetriebsdienst. Die Erledigung von Beschwerden in Angelegenheiten des Fernsprechbetriebsdienstes wird häufig dadurch verzögert und erschwert, daß die Fernsprechteilnehmer sich an eine nicht zuständige Dienststelle wenden, z. B. an das Reichspostministerium. Zuständig sind in erster Linie die Post-, Telegraphen- und Fernsprechämter, denen die Vermittlungsstelle untersteht. Nur diese sind in der Lage, sogleich die nötigen Feststellungen zu machen. Gegen die Entscheidung der Verkehrsämter kann Berufung bei der vorgesetzten Oberpostdirektion eingelegt werden, die endgültig entscheidet. Das Reichspostministerium kann sich mit einfachen Betriebsangelegenheiten im allgemeinen nicht befassen.

Beamtenschein für Schwerbeschädigte. Der Reichsarbeitsminister hat durch Erlaß vom 25. Juli 1922 unter Aufhebung der bisher entgegenstehenden Bestimmungen angeordnet, daß der Beamtenschein (vorläufiger Ausweis an Stelle des Beamtenscheins) bei Erfüllung der Voraussetzungen auf Antrag auch solchen Schwerbeschädigten zu gewähren ist, die auf Grund des Anstellungsscheins nach § 17 des Mannschaftsversorgungsgesetzes von 1906 bereits planmäßig angestellt sind. Bestimmend hierfür waren die Vorschriften der neuen Ausstellungsgrundsätze vom 26. Juli 1922; danach können Inhaber eines Beamtenscheins, die trotz Eignung für die Wahrnehmung einer Stelle höherer Besoldungsgruppen, d. h. bis einschließlich Besoldungsgruppe VII in der Beamtenstelle einer niedrigeren Besoldungsgruppe planmäßig angestellt sind, sich bis zum Ablauf von drei Monaten nach Inkrafttreten der Anstellungsgrundsätze (1. September 1922) auch bei allen anderen Anstellungsbehörden noch um Stellen höherer Besoldungsgruppen bewerben und vormerken lassen.

Kündigungsschutz für Schwerbeschädigte. Die gesetzlichen Vorschriften, wonach einem Schwerbeschädigten nur mit Zustimmung der Hauptfürsorgestelle rechtswirksam gekündigt werden kann, sind erneut bis zum 1. Januar 1923 verlängert worden. Bis dahin wird voraussichtlich das neue Schwerbeschädigtengesetz, welches das gegenwärtig geltende Gesetz vom 6. April 1920 in wesentlichen Punkten ändert, in Kraft getreten sein. Der Entwurf des neuen Gesetzes ist bereits fertiggestellt und wird den gesetzgebenden Körperschaften alsbald nach den Parlamentsferien zugehen. Die in der Presse verbreiteten Nachrichten, wonach die neuen Bestimmungen bereits am 1. Oktober 1922 in Kraft treten sollen, beruhen auf einem Irrtum.

Die Herbstkartoffelversorgung durch Waggonmangel gefährdet. Auf Grund zahlreicher Beschwerden und Hilferufe aus den Kreisen ihrer Mitglieder, die als Großhändler keine oder nicht genügend Eisenbahnwagen zur Versendung der Herbstkartoffeln erhalten können, hat die Zentralstelle für Kartoffelhandel, Berlin-Düsseldorf, folgendes Telegramm an das Eisenbahnzentralamt in Berlin gerichtet: „Nach übereinstimmenden Klagen aus allen Ueberschußgebieten ist trotz Zusage reibungslosen Kartoffeltransports Waggongestellung so mangelhaft, daß geordnete Herbstversorgung undurchführbar. Katastrophe steht bevor, wenn Uebel nicht schleunigst behoben wird. Verlangen angesichts bevorstehender Frostgefahr unbedingt bevorzugte Waggongestellung für Herbstkartoffeln."

Verhaftet wurden: 18 Ausländer wegen Uebertretung der Meldevorschriften, 2 Arbeiter aus Durlach wegen erschwerten Diebstahls zum Nachteil einer Durlacher Firma, ein arbeitsloser Taglöhner von hier wegen Einbruchsdiebstahls 2 Kaufleute aus Gebweiler wegen Bestechung von Beamten, 1 Hausbursche und 2 Taglöhner wegen Diebstahls.

Veranstaltungen.

Großwanderschau Zirkus Henny. Wie uns das Pressebüro der europäischen Barnum & Bailey mitteilt, werden die Sonderzüge im Laufe des Montags hier eintreffen. Die Eröffnung ist Dienstag abend 8 Uhr. Man beachte die Anzeige.

Chronik der Vereine.

Typographia Karlsruhe. Das Stiftungsfest des Vereins, der sich aus Angehörigen der Buchdruckerkunst zusammensetzt, brachte ein Konzert großen Stils. Vor allem trat das solistische Element stark in den Vordergrund. Der Tenor des Landestheaters, Herr Willy Zilken, prächtig disponiert, bewies mit einer Arie aus der „Afrikanerin" und einigen Liedern seine vortreffliche Stimmkultur. Man konnte sich ungetrübt dem Wohlklang seines weichen und schmelzreichen Organs hingeben. Die Brüder Post steuerten Duette und Soli bei. Herr Hermann Post spielte auf der Violine Vieuxtemps mit starker Betonung der kantilenen Stellen und technisch recht bemerkenswert. Sein Bruder ließ die schöne Klangfülle der Harfe auf die Hörer wirken. Eindrucksvoll gelang besonders „Morgen" von Strauß, das die drei genannten Herren zusammen bestritten. Die Chöre, die die „Typographia" sang, zeugten von neuem dafür, daß die Nöte unserer Zeit den Verein von seinem ernsten Streben nach Pflege des Männergesangs nicht abbringen. Der Vokalkörper, von Herrn Herbold zielbewußt geführt, sang in ausgezeichneter Aussprache und bestimmt klarer Herausarbeitung des musikalischen und gedanklichen Gehalts Volks- und Kunstchöre mit gleich schönem Erfolg. Man spürte wieder das klare Erfassen des Wesentlichen und das vereinte Bemühen, die Klippen zu umgehen und Schwankungen auszugleichen. Einen Sondererfolg errangen Cassimirs eindrucksvoll gesetzter „Uhlands Tod", das von dem Verein äußerst stimmungsvoll herausgebracht wurde, und „Pälzer Musikante", denen neckisch-schalkhafter Grundton mühelos durchgehalten wurde. Die stürmisch verlangte Wiederholung war für Arbeit und Mühe ein sinnfälliger Preis. Die Begleitung der Solisten am Klavier wurde von den Herren Herbold und Post ansprechend durchgeführt. Das stark besuchte Haus überschüttete die Mitwirkenden mit lebhaftem Beifall. Ein Ball bildete den Schluß der Veranstaltung, die von künstlerischem Geiste geleitet und erfüllt war. hg.

Illichs Zitherverein veranstaltete zur Feier seines 42jährigen Stiftungsfestes am Samstag im Saal der „Eintracht" ein wohlgelungenes Konzert. Welch guten Ruf der Verein mit seinen Konzerten bei den Freunden guter Zithermusik genießt, beweist der sehr gute Besuch der Veranstaltung. Musiklehrer Illich, der musikalische Leiter des Vereins, versteht es eben auch meisterlich, aus dem Können seiner getreuen Schar das Feine und Eigenartige der Zither in Vordergrund zu rücken und durch Beigabe eines Streichquartetts das Orchester in schmiegsamer Weise zu ergänzen. Mit Freude verfolgte man den Zitherquartettvortrag „Sonntag am Prater in Wien", Walzer von J. B. Bauer, den die Herren Hodapp, Illich, Rieger und Spitz rhythmisch gut präzisiert zu Gehör brachten. Frau L. Maeyer, eine nicht unbekannte Künstlerin des Vereins, entledigte sich ihrer Aufgabe in glänzender Weise; Frl. Sofie Nutischer bot, von Frau D. Pommerenke feinfühlig auf dem Flügel begleitet, einige Gesangsvorträge, die von künstlerischem Verstehen zeugten. Der Abend darf in allen Teilen wohlgelungen bezeichnet werden.

Verschiedene Drahtmeldungen

Versuch einer gewaltsamen Gefangenenbefreiung.

Berlin, 8. Okt. Vor dem Gebäude des Polizeipräsidiums am Alexanderplatz versammelten sich heute mittag einige hundert Personen und verlangten die Auslieferung des politischen Gefangenen, des Italieners Ghezzi. Eine Abordnung begab sich in das Gebäude und übergab eine dahingehende Entschließung. Um ein Uhr zogen die Demonstranten wieder in Ruhe ab.

Ein deutsches Kriegerdenkmal in Buenos-Aires.

Berlin, 8. Okt. Auf dem deutschen Friedhof in Buenos-Aires fand in Anwesenheit von über 3000 Personen die Einweihung eines Denkmals für im Kriege gefallene Deutsche aus Argentinien statt.

Die Schweiz will nichts zu tun haben mit Rußland.

Bern, 8. Okt. Das amtliche schweizerische Nachrichtenbüro teilt mit, daß sowohl die schweizerische Nationalbank wie die schweizerische Volksbank die in schweizerischen und ausländischen Zeitungen verbreitete russische Meldung, wonach ein Vertreter der schweizerischen Nationalbank in Rußland erschienen wäre, um wegen der Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen und der Erteilung von Aufträgen an die Schweizer Industrie zu verhandeln, dementieren.

Zusammenbruch eines großen Streikes in Frankreich.

Paris, 9. Okt. Wie aus Le Havre gemeldet wird, hat das Streikkomitee der Metallarbeiter den Streik nach 110tägiger erfolgloser Arbeitsruhe gestern für beendigt erklärt.

Bunte Chronik

Unglück im Allgäu. Bei Gebirgsübungen zweier Gebirgsgruppen bei Kempten und Lindau stürzten zwei Soldaten mit ihren Maultieren in eine Schlucht. Der eine der Beiden wurde getötet.

Ein Zoo, der sich rentiert. Im Gegensatz zu Berlin, Hamburg und Hannover hat der Zoologische Garten in Leipzig einen Ueberschuß aufzuweisen, so daß es möglich ist, das Unternehmen weiter zu erhalten.

Bestrafte Milchpanscher. Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung" meldet, verhängte die Strafkammer in Elberfeld über zwei Milchpanscher Strafen von sechs Monaten Gefängnis und 15 000 Mk. Geldstrafe bezw. einen Monat Gefängnis und 15 000 Mk. Geldstrafe.

Diebstahl im Schnellzug. Auf der bayerischen Strecke Thalkirchdorf—Ratholz wurde einem Herrn und einer Dame aus dem Schnellzug aus der Reisetasche ein Scheck über 50 000 M, 500 Schweizer Franken in Papier und weitere größere Geldbeträge im Gesamtwert von über 200 000 M gestohlen. Die Täter wurden in der Person eines 19jährigen Kaufmanns aus Bonn und eines 19jährigen Kellners aus Wien alsbald verhaftet.

Die Müllabfuhr in Berlin eingestellt. Die Berliner Wirtschaftsgenossenschaft hat die Müllabfuhr eingestellt, da sich wegen der großen Ausgaben der Betrieb nicht mehr aufrechterhalten läßt. Die Angestellten werden entlassen. Die Müllkutscher forderten zuletzt 5000 M wöchentlich.

Vom Wetter.

Der Hochdruck umfaßt jetzt den größten Teil Europas. Daher haben seit Samstag die Niederschläge nachgelassen. Ueber Süddeutschland hat sich aber in Höhen über 400 Meter, eine ziemlich dicke Nebelschicht erhalten, die eine Besonnung vorerst verhindert.

In den übrigen Teilen des Reiches und in Frankreich war es gestern heißer. Es scheint, daß sich die Nebelschicht heute noch nicht auflösen wird, und daß es erst im Laufe des morgigen Tages zur Aufheiterung kommt. Darnach stehen aber auch die ersten weiter verbreiteten Nachtfröste bevor. Niederschläge sind nicht zu erwarten.

Voraussichtliche Witterung: Fortdauernd trocken, vorerst noch neblig und kühl, später Aufheiterung. Frostgefahr in den folgenden Nächten.

Tagesanzeiger.

Montag, den 9. Oktober 1922.

Bad. Landestheater: „Julius Caesar". 6½ bis 10 Uhr.
Städt. Festhalle: Sinfoniekonzert. 7½—9½ Uhr.
Colosseum: Varieté. Abends 8 Uhr.
St. Agneshaus: Bazar. Vormittags 11 Uhr.

Wegweiser für den Verkehr mit den Vereinen

M. T. V.
Karlsruher Männerturnverein. E. V.
Eigener Waldspielplatz mit Vereinshaus am Klosterweg. Turnen, Leichtathletik, Spiele, Fechten, Schwimmen (Fr. ½8 im Friedrichsbad), Wandern. Sonnt., 15. Okt., in d. Zentralturnh., Bismarckstr.: vorm. ½12 Uhr Schauturnen der Knaben u. Mädchen, nachm. 4 Uhr Schauturnen d. Turner u. Turnerinnen.

Fußballklub Phönix e. V. (Phönix-Alemannia). Lokal: „Goldener Adler", Karl-Friedrichstraße 12. Telephon 2596.

F. C. Frankonia e. V. Geschäftsstelle: W. Eichsteller, Kronenstraße 131. Tel. 5581. Vors. W. Volk, Humboldtstraße 12 I. Telephon 1613.

Fußballverein Beiertheim e. V. Lokal: Löwen. Tel. 2860. Gesch.-Stelle: M. Philipp, Breitestr. 73.

F.-C. Mühlburg, e. V. Geschäftsstelle: im Club-Haus auf dem Sportplatz. Geschäftszeit von 6—8 Uhr abends. Telephon 4246.

Fußball-Verein Grünwinkel e. V. Lokal: Gasth. z. Hirsch. Briefe in Vereinsangelegenheiten an Ludwig Brannath, Durmersheimerstraße 108; in Spielangelegenheiten an Robert Rapp, Zeppelinstr. 13.

Kreisliga.

Phönix—Karlsruher Fußballverein 1:1.

Halbzeit 1:1.

Das Treffen dieser beiden Lokalgegner übt immer noch in unveränderter Stärke seine alte Anziehungskraft aus. Der Zudrang war so stark, daß die Platzverhältnisse des Fasanengartens für viele keine völlige Uebersicht des Spiels ermöglichten. Mit solch ungeteilter Freude hat man schon lange keinem Wettspiel mehr beigewohnt; spannend und fair von Anfang bis Schluß kämpften die Gegner. Allerdings darf der Maßstab der früheren Glanzzeiten nicht angelegt werden, dies ist vorläufig noch das Sehnen und Wollen beider Mannschaften, denen das Können heute noch ermangelt. Es war also kein Qualitätsspiel, aber ein schönes Durchschnittsspiel, das den Gegnern alle Ehre machte, mit einer besseren Note der K.F.V.-Mannschaft in Gesamtleistung und Zusammenarbeit. Vergessen darf aber hierbei der Schiedsrichter nicht werden. Ein Schiedsrichter von Qualität, wie Brugger-Stuttgart, gewährleistet Garantie für einen schönen Kampf. Bei seiner Uebersicht und Unparteilichkeit duldet er kein Reklamieren; nicht nur den Spielern zwang er seinen Willen auf, auch beim tausendköpfigen Publikum wußte er sich so in Autorität zu setzen, daß für Beifalls- und Widerspruchskundgebungen gegen seine Entscheide kein Raum blieb. So war die Grundbedingung für einen schönen Kampf gegeben, dazu ein ideales Spielfeld. Kurz der Spielverlauf: Nach halbstündigem wechselseitigem Spiel in scharfem Tempo, durch das beiderseits keine richtige Zusammenarbeit aufkommen konnte, kommt Phönix zum ersten Erfolg, und zwar durch ein Eigentor von K.F.V., verschuldet durch den linken Läufer, der den Ball zurückköpfte, so daß er über die Hände des Torwarts hinweg ins Netz sprang. Schon eine Minute später wurde die Freude der Phönixanhänger abgedämpft; ein scharfer Schuß des Mittelläufers von K.F.V. aus weiter Entfernung führte zum Ausgleich. Die letzte Viertelstunde scharfer spannender Kampf ohne weiteren Erfolg. Halbzeit 1:1.

Nach der Pause ließ Phönix bald merklich nach, so daß K.F.V. meist das Spielfeld beherrschte. Bei Phönix war der rechte Flügelstürmer schon anfangs ein schwacher Punkt, blieb es mehr noch in der zweiten Spielhälfte, diese Schwäche übertrug sich dann teilweise auch auf seinen Nebenmann. Der Druck von K.F.V. schuf auch beim rechten Phönixverteidiger durch die Ueberlastung eine immer mehr zunehmende Unsicherheit, so daß das Phönixtor sehr oft in schwerster Gefahr schwebte. Der Torwart konnte aber mit Geschick und viel Glück sein Heiligtum freihalten; bemerkt sei aber, daß bei K.F.V. ein bedenkliches Versagen vor dem bedrängten Phönixtor zu konstatieren war; kopflos wurden Phönixtor zu konstatieren war; kopflos wurde drauflosgeschossen, so daß der Ball dutzendmal von den Phönixleuten und eigenen Spielern abprallte, in kaum glaublicher Weise wurde vor leerem Kasten daneben und darüber geschossen. K.F.V. hat sich hierdurch den sicheren Sieg verscherzt, den ihm der Spielverlauf hätte bringen müssen. Der Phönixsturm bei seinen noch oft glückenden Vorstößen auf eine sichere entschlossene Verteidigung, die die des Gegners weit übertraf, wie auch die Gesamtarbeit von K.F.V. besser war als beim Gegner. Bange Minuten verlebten die Phönixanhänger noch zum Schluß bei erneut wuchtiger werdendem Druck des Gegner, endlich beendete der Schlußpfiff des Schiedsrichter das spannende Treffen mit einem Unentschieden von 1:1 Toren.

Phönix zweite — K.F.V. zweite 1:0.
Phönix dritte — K.F.V. dritte 3:1.
Phönix vierte — K.F.V. vierte 6:1.

Fußballresultate aus dem Reich.

Süddeutschland gegen Norddeutschland 5:3 (1:2).
Mitteldeutschland gegen Berlin 2:1 (1:0).
Westdeutschland gegen Ostdeutschland 5:4 (4:2).
Augsburg—Bayern München 5:1.
Augsburg 1860 gegen Münchener Sport-Vereinigung 5:2.

Handball.

Karlsruher Turngau.

Turnermannschaften: T.V. Mühlburg—T.V. Welschneureut 3:1 (2:1). T.G. Teutschneureut—M.T.V. I 1:2 (0:0).

Jugendmannschaften: T.V. Ettlingen—T.V. Welschneureut 1:2. T.G. Teutschneureut—M.T.V. 2:2 (0:1). T.G. Teutschneureut—M.T.V. I 1:2 (0:0). Obige Mannschaften trafen sich auf dem Platze der T.G. Teutschneureut zum fälligen Verbandsspiel. Teutschneureut hat Anspiel und legt sofort ein flottes Tempo vor. Trotz beiderseitigen Bemühungen konnte kein Erfolg gezeitigt werden. Halbzeit 0:0. Der Anstoß bringt sofort für M.T.V. den ersten Erfolg. Teutschneureut sucht auszugleichen, jedoch alle Anstrengungen werden zunichte gemacht, dank der vorzüglichen Leistungen der M.T.V.-Verteidigung. M.T.V. kann nach schönem Zusammenspiel seinen Vorsprung erhöhen. Durch Strafstoß gelingt es Teutschneureut kurz vor Schluß das wohlverdiente Ehrentor zu erzielen. th.

*

Handballrunde 22/23.

Spiele am 22. Oktober 1922: Meisterklasse (Liga). 10 Uhr: M.T.V. — Tv. Mühlburg, 4 Uhr: Tgd. Teutschneureut — Tv. Welschneureut; A-Klasse. 4 Uhr: M.T.V. II. — Tv. Ettlingen; Jugend-Klasse. 3 Uhr: Tgd. Teutschneureut — Tv. Welschneureut, 3 Uhr: M.T.V. — Tv. Ettlingen.

Sport-Spiel

Pferderennen.

Der letzte Tag der Frankfurter Pferderennen stand ganz im Zeichen des Messeverkehrs. Eine unabsehbare Menschenmenge bevölkerte den Rennplatz. Die Witterung war sehr günstig, nur bei den zwei letzten Rennen fiel ein schwacher Regen. Die Resultate sind: Oktober-Hürden-Rennen. 65 000 M. 2800 Mtr. 1. Mayers Jahn, 2. Styx, 3. First Rose. — Jugendpreis. 60 000 M. 1200 Mtr. 1. G. Schultzes Struma, 2. Felsenriede, 3. Emilio. — Preis von Sachsenhausen. 50 000 M. 2000 Mtr. 1. Nuepprechts Pipoin, 2. Polka, 3. Alarich. — Preis von Isenburg. 100 000 M. 2500 Mtr. 1. A. Steinraths Turban, 2. Ingeborg, 3. Waltari. — Wiedersehen-Jagdrennen. 70 000 M. 4000 Mtr. 1. G. Polhaus Brash, 2. Caesar, 3. Rübezahl. — Abschieds-Ausgleich. 60 000 M. 1400 Mtr. 1. W. Blatts Rosenhecke, 2. Kalmanczi, 3. Gaugraf. — Kehraus-Ausgleich. 1. Rosario, 2. Musikant, 3. Eiweiß.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Herrenalb nach der Saison.

Die Saison ist tot — es lebe die Saison. In diesen Tagen fallender Herbstblätter fängt Herrenalb an, sich auf den Winterschlaf einzurichten. Herrenalb darf den Karlsruhern nicht gleichgültig werden, es gehört sozusagen zu Karlsruhe. Herrenalb ist das Tor zum eigentlichen Schwarzwald und somit in gesundheitlicher Beziehung, namentlich für eine große Stadt, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wie wäre es sonst möglich, daß trotz der Verkehrsverhältnisse, die ich nicht charakterisieren will, weil sich fürchte, beleidigend zu werden, Herrenalb solche Anziehungskraft ausübt? Man sieht immer wieder das Bild vor sich, wie sich die Kleinbahn ohnmächtig bemüht, dem Reiseverkehr gerecht zu werden. Trotz aller Widerwärtigkeiten, die natürlich entstehen müssen, wenn Reisende nicht mitkommen, strömt es immer wieder nach Herrenalb. Aber dieser Verkehr ist in Anbetracht der Verhältnisse unfruchtbar. Wie vieles andere, so rentiert sich auch diese Bahn nicht. Die Verbindung bedarf dringend der Reform. Wenn keine andere Regelung möglich ist, muß das Reich die Bahn übernehmen, denn es ist kaum zu glauben, daß man einen Ort wie Herrenalb als nicht existierend ansehen kann. Es gilt hier nicht etwa nur die Interessen der Fremdenindustrie zu wahren, sondern auch die der Arbeitnehmerschaft, die in wachsendem Maße in der Industrie des Albtals und in Karlsruhe beschäftigt ist. Die Verbindung mit Karlsruhe ist also für Herrenalb eine Lebensfrage. Es erscheint ausgeschlossen, daß der Kreis mit widerstrebenden Gemeinden die Aufgabe lösen kann, denn nichts liegt seiner Interessensphäre ferner, als der Betrieb einer Bahn. Wenn die interessierten Gemeinden und der Kreis nicht die Mittel aufzubringen vermögen, so bleibt nur die erwähnte Uebernahme durch das Reich. Bei entsprechender Tarifpolitik und Ausgestaltung des Güterverkehrs kann das Defizit ohne Zweifel gemindert werden.

Außer dieser Frage bleiben noch andere Dinge zu behandeln, will Herrenalb nicht hinter anderen Verkehrsplätzen zurückbleiben. Mit der steigenden Beliebtheit als Luftkurort haben nicht alle Einrichtungen gleichen Schritt gehalten. In erster Linie muß der sogenannte Kursaal genannt werden. Zu den erstklassigen Hotels, Pensionen usw. in Parallele gestellt, muß man diesen Bau geradezu als notdürftig bezeichnen. Von einem gesellschaftlichen Mittelpunkt kann wirklich nicht die Rede sein. Nachdem Herrenalb nun einmal ein bevorzugter Aufenthaltsort geworden ist, der jährlich über 7000 Fremde beherbergt, müssen aus dieser Tatsache auch die Konsequenzen gezogen werden. Man kann es dem Besucher nicht verargen, wenn er Vergleiche anstellt, die nicht zugunsten von Herrenalb ausfallen. In der Schweiz empfängt ihn auch in kleineren Orten ein Komfort, der ihm in Herrenalb nicht geboten wird. Namentlich bei regnerischem Wetter, wie es in diesem Sommer leider allzuhäufig war, macht sich der Mangel eines anheimelnden Konversationshauses stark geltend. Es fehlt hier an geeigneten Aufenthaltsräumen, die dem Fremden gestatten, wenigstens seinen vier Mauern zu entfliehen. Das Lesezimmer entspricht kaum ganz bescheidenen Ansprüchen. Nachdem Herrenalb eine recht ansehnliche Kurtaxe erhebt, hat es die moralische Verpflichtung, die eingegangenen Gelder, etwa 700 000 Mk., auch zur Modernisierung der örtlichen Einrichtungen zu verwenden. Zu diesen Aufgaben gehört auch die Reform des Theaterbetriebs. Es sei hier gern wieder anerkannt, daß seit Uebernahme der Leitung der künstlerischen Veranstaltungen durch Kurkommissar Lange ein neuer Geist seinen Einzug gehalten hat. Herr Lange hat bewiesen, daß mit wenig Mitteln etwas ganz Brauchbares und Befriedigendes geschaffen werden kann. Die von ihm geleiteten künstlerischen Aufführungen, meist von Kräften des Karlsruher Schauspiels bestritten, haben dem künstlerischen Leben in Herrenalb einen neuen Impuls gegeben. Es ist natürlich verständlich, daß er sich in seinen Absichten, die doch nur im Interesse des Ortes liegen, durch die mangelhaften technischen Einrichtungen von Bühne usw. und die herrschenden Widerstände sehr beengt sieht. Jedenfalls kann die Arbeitsfreudigkeit damit nicht gehoben werden. Die Pläne zur Erweiterung des Kursaals und des ihn umgebenden Parks liegen schon seit Jahren vor. Es hat den kommunalen Behörden aber bisher an Initiative gefehlt, zur Erwägung, geschweige zur Verwirklichung überzugehen.

Diese Lethargie verursacht in den Kreisen des fremden Stammpublikums von Herrenalb begreifliche Mißstimmung. Oefter hört man die Bemerkung, daß Kurgäste nicht wiederkommen wollen, weil sie auf die Dauer nicht auf Einrichtungen verzichten wollen, die ihnen anderswo bereitwilligst geboten werden. Die Meinung geht dahin, daß nur durch Zentralisierung des ganzen Kurbetriebs in einer erprobten und zielbewußten Hand eine Aenderung und Besserung möglich ist. In der Verquickung von Gemeindeverwaltung und Kurverwaltung wird das hemmende Moment gesehen, das bisher einer Inangriffnahme von Neubauten und Aenderungen sich in den Weg stellte.

Die Zeit ist gekommen, wo alle bestehenden Mißstände, Hindernisse und Hemmungen schonungslos aufgedeckt werden müssen, soll Herrenalb nicht zur Bedeutungslosigkeit und Karikatur herabsinken. Der Vorwurf, daß Herrenalb die Ausländerei begünstige, der hier vielleicht erhoben werden könnte, ist nicht stichhaltig. Die Hotels und Pensionen haben sich durchweg mit ausländischer Ware eingedeckt, so daß auch die Annahme einer Verteuerung der Lebensmittel nicht zutrifft. Selbstverständlich kann der Fremdenbetrieb nur soweit gutgeheißen werden, als er eine wirtschaftliche Notwendigkeit darstellt. Für einen Platz wie Herrenalb ist er aber doch wohl ohne weiteres zu bejahen.

Wir haben das Aufblühen von Herrenalb mit Genugtuung verfolgt und gesehen, wie sich vor allem die ernsthaften Darbietungen im Bereiche von Theater und Musik durchgesetzt haben. Es wäre bedauerlich, wenn die gemeinsamen Anstrengungen der einsichtigen und fortschrittlichen Kreise zunichte gemacht würden durch eine verfehlte Sparsamkeitspolitik, die den Ruf von Herrenalb aufs Spiel setzen würde.

Das ist auch hinsichtlich der Wege der Fall, deren Zustand viel zu wünschen übrig läßt. So gar gleichgültig dürfte es der Gemeinde nicht sein, wie das Fremdenelement über die durch Holzfuhrwerke ausgefahrenen Wege denkt. Was man in diesem Punkt hört, ist nicht schmeichelhaft. Es bedarf auch hier des energischen Zusammenwirkens von Staat und Gemeinde und aller jener Kräfte, die gewillt sind, alles zum Gelingen notwendiger Reformen einzusetzen. Es ist die Zuversicht aller Freunde von Herrenalb, daß sie ihm zum Segen gereichen werden.

„Meine Frau war über 50 Jahre m. einer häßlichen **Flechte** behaftet. Kein gesundes Fleckchen hatte sie auf dem Leibe. Durch Zucker's Patent-Medizinal-Seife wurden die Flechten in 3 Wochen beseitigt. Diese Seife ist Tausende wert. E. B." Dazu Zuckooh-Creme (nichtfettend und heilhaltig). In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich.

Arbeits-Vergebung.

Für den Einbau des städt. Krankenhauses in die Markgrafenkaserne sollen die **Installationsarbeiten** (Gußleitungen, Gas und Wasser) vergeben werden. Angebote hierauf sind bis spätestens am **Dienstag, 17. Oktober, vormittags 10 Uhr,** auf unserem Büro Kirchstraße 5 abzugeben, woselbst Angebotsformulare unentgeltlich erhältlich sind und die Zeichnungen zur Einsicht aufliegen.

Durlach, 7. Okt. 1922.
Städt. Hochbauamt.

Tierschutzverein.
Vorstand Friedrich Worret, Schnetzlerstraße 22, IV.
Versammlungen jeden 2ten Mittwoch im Monat um 8½ im Nebenzimmer der „Vier Jahreszeiten". Entgegennahme v. Tierquälereianzeigen u. s. w. Verteilung der Tierfreund- und der Tierschutzkalender jed. Mittwoch abend ½9 Uhr ebendaselbst.

Zu vermieten

Mieter- u. Bauverein Karlsruhe e. G. m. b. H.
Wir haben zu vermieten auf 1. Nov. oder früher: **Weltzienstraße 13 II,** eine Wohn. von 3 Zim. u. Zubehör; ferner auf 1. Dezember: **Rankestraße 26 III** eine Wohnung von 3 Zim. u. Zubehör.
Bewerbungen v. Mitgliedern wollen in unseren Geschäftsräumen bis Donnerstag, d. 12. Oktober, abends 7 Uhr, erfolgen.
Karlsruhe, d. 6. Okt. 1922.
Der Vorstand.

Offene Stellen

Feuerversicherung.
Wir suchen, wenn möglich zu sofortigem Eintritt, einen gewandten, selbständig arbeitenden **Beamten,** der mit allen Sachversicherungszweig. (Feuer, E.D., W., Aufruhr) vertraut, insbesondere auch in der Bearbeitung des **Industrie-Geschäftes** bewandert ist, und dem bei entsprechenden Fähigkeiten Gelegenheit geboten wird, sich im Außendienste auszubilden.
Herren, die über einige Kenntnisse in d. Transport-, Unfall- und Haftpflichtbranche verfügen, werden bevorzugt, doch ist dies nicht Bedingung.
Schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften an **die Bezirks-Direktion der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft,** Karlsruhe, Sofienstr. 33.

Gebrüder Scharff
Frisch eingetroffen:
Fst. fetter Limburger Käse
¼ Pfund **50.—**

Empfehlungen

Ihr Paßbild
in wenigen Minuten nur im Photograph. Atelier, Herrenstr. 38.

Verkäufe

1 Seegrasmatratze (neu) billig zu verkaufen. Kaiserstraße 75, III.

Kaufgesuche

Gänselebern
kauft zu höchsten Preisen
W. Kaier,
Mühlburg, Rheinstr. 14.

Gold-, Silber-, Gegenstände, Gebisse, alte u. zerbrochene **Uhren kauft** zum höchsten Tagespreis. **R. Billian,** Uhrmacher, Ecke Karl- u. Neue Bahnhofstraße 1.

Dienstag u. Mittwoch von 10—6 Uhr werden **Gebisse** gekauft, zahle für den **Zahn 200 u. 250 M.**
Karlstr. 37, part.
A. Weineck.

Telephon 1071
rufen Sie an, wenn Sie **Kleider, Schuhe, Möbel, Wäsche** etc. verk. wollen.
R. Billig, Markgrafenstraße 17.

Abonnenten
berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des Karlsruher Tagblatts.

Mostäpfel
kauft in jeder Menge die
Sinner A.-G.
Karlsruhe-Grünwinkel i. Bd.
Abteilung Marmelade.

Moritz Stengel
Olga Stengel, geb. Wagner
Vermählte.
Weingarten i. Baden — Hamburg, Kloster-Allee 22.
Trauung: Mittwoch, den 11. Oktober, 1 Uhr, Hotel goldenes Roß, Heidelberg.

Unsere
Büro- und Lagerräume
befinden sich von **Dienstag, den 10. Oktober** ab
Kriegsstraße 200
(Im ehemaligen Proviantamt)
Gebrüder Scharff

Alteisen, Altmetalle, Altpapier, Felle, Lumpen, Säcke u. Flaschen
sowie **sämtliche Rohprodukte** kauft stets zu **höchsten Tagespreisen.**
Auf Wunsch wird Ware abgeholt.
Daniel Meier, Mühlburg,
Sedanstr. 15 Telephon 2915.

Ich kaufe
Brillanten, ganze Perlschnüre Gold, Silber, Platin-Gegenstände
zu höchstem Tageskurs
B. Kamphues, Kaiserstraße 207

Haus gesucht.
Für Auslanddeutschen wird besseres **Privat- oder Geschäftshaus zu kaufen gesucht.** Wohnung **nicht** erforderlich. Bezahlung wie gewünscht.
Angebote unt. Nr. 2113 ins Tagblattbüro erb.

Verlag C. F. Müller, Karlsruhe i. B.
Ritterstraße 1.
Der neue
Taschenfahrplan für Karlsruhe u. die weitere Umgebung
Ausgabe 8. Oktober 1922
ist soeben erschienen.
Außer den in Betracht kommenden badischen Fahrplänen sind auch die meist benutzten württembergischen Strecken sowie die Anschlüsse nach Würzburg, München, Berlin, Frankfurt, Hamburg, Bremen und nach der Pfalz aufgenommen. Ferner ist dem Fahrplan ein genaues Ortsverzeichnis und eine Tabelle mit den z. Zt. gültigen Fahrpreisen (auch für Sonntagsfahrkarten) beigegeben.
Preis in solidem Umschlag, mit ausgeschnittenem Streckenregister, geheftet nur Mark 25.—.
Zu beziehen durch die Zeitungsträger und -verkäufer des **Karlsruher Tagblattes,** die Buchhandlungen und Papierhandlungen und den Verlag, Ritterstraße 1.

Montag, den 9. Oktober.
Landestheater
6½ bis g. 10 Uhr ℳ 110.— Abonnement F 4. Th.-Gem. B. V. B. Nr. 2501—2900
Julius Caesar.
Festhalle
7½—9½ Uhr 100, 80, 60, 40, 20 ℳ Zur Weihe der Orgel
Sinfoniekonzert des Landestheaterorchesters.

Eilen Sie
und besorgen Sie sich rechtzeitig Eintrittskarten zu den Festspielen im europäischen
Barnum und Bailey ehe es zu spät ist
Vorverkauf: Zigarrengeschäft Meyle Marktplatz Telephon 450.
Eröffnung
Dienstag, 10. Oktober, abends 8 Uhr.

Gaskoks, Eiformbriketts
waggonweise offeriert
A. Mayer, Baden-Baden, Langestr. 20.

Arzt sucht für seine 21jährige Tochter an 15. Oktober oder später
Stelle als Mithilfe im Haushalte
wo Dienstmädchen vorhanden ist oder in kleiner Familie, wo Wasch- und Putzfrau gehalten wird. Familienanschluß und gute Behandlung Bedingung. Angebote unter Nr. 2102 ins Tagblattbüro erb.

Das Meisterwerk des Salvini.

Kriminalroman von Otto Berndt.

Amerikanisches Copyright 1921 by Carl Dunker, Berlin.

(80) (Nachdruck verboten)

Wilton hörte, wie Alfonse sich in Wut redete — er begriff den Inhalt des Gesprächs — ein Gedanke fuhr durch sein Hirn — ihm war das Verstörte in Alfonses Mienen nicht entgangen, als jener eintrat — er hatte auch einen Gegenstand in der Hand des Malers gesehen, wie einen kurzen Stock — jetzt war ihm, als sei er ein Hellseher. Das war der Dolch gewesen. Der Maler war in der Absicht gekommen, den Rentier zu ermorden — der Mut hatte ihn verlassen — er hatte sich des Dolches entledigt. Der Dolch, den er gefunden, den er jetzt in seiner Hand hielt, war der kleine Stock, den der Maler getragen.

Die Geldgier ließ Freds Glieder beben.

Jetzt war es Zeit — jetzt oder nie — er wußte selbst kaum noch, was er dachte und tat — mit einem Sprung war er drinnen — wieder das Jiu Jitsu — ein einziger Schlag in das Genick ließ den jungen, schwächlichen Maler zu Boden stürzen — ein zweiter Sprung — der Dolch saß im Herzen seines Onkels — mit dumpfem Stöhnen brach der schwere Mann zu Boden.

Hoch aufatmend stand Fred in der Mitte des Zimmers.

Nur eine Minute. Er war totenbleich, eine fröstelnde Gänsehaut kroch über seinen Körper — er hatte gemordet — seinen eigenen Onkel. Er war ein schlechter Kerl, er hatte viel auf dem Kerbholz, aber einen Mord —

Er raffte sich zusammen — ein schneller Blick — der Rentier war tot, seine gebrochenen Augen starrten ihn an — aber was nun? Er beugte sich über den Maler, der in einer tiefen Ohnmacht lag.

Nun schnell alles aus dem Geldschrank zusammengerafft und dann fort, dann hielt man sicher den Maler für den Mörder — er sprang zum Geldschrank. In diesem Augenblick hörte er deutlich, wie unten an der Tür geschlossen wurde — kam jemand, der in das Haus gehörte? — er fühlte, wie seine Glieder zu zittern begannen — er lauschte an der Tür — unten machte irgend jemand vergebliche Versuche, zu öffnen. Er war vorsichtig gewesen — er hatte wieder verschlossen und den Schlüssel stecken lassen — jetzt schrillte die elektrische Klingel durch das Haus.

Fred drehte das Licht ab. Wenn auch das Zimmer nach hinten lag, es war sicherer. Er stand mit angehaltenem Atem.

Es klingelte wieder. Langanhaltend tönte der Laut durch die Nacht. Wenn Alfonse erwachte?

Ein drittes Mal — diesmal schien der ungeduldige Gast gar nicht aufhören zu wollen. Der Maler mußte erwachen. Fred schlich auf den Korridor — wenn es geschähe — dann mußte er sich verstecken. Nein — man fand unten die Stiefel — er mußte —

Er mußte auch den Maler töten — ein zweiter Mord — und dann? Dann konnte doch dieser nicht den Alten erstochen haben. Minuten vergingen, in denen ihm der kalte Schweiß über das Gesicht rann. Das Klingeln wiederholte sich nicht. Offenbar glaubte der nächtliche Besucher, daß niemand daheim sei, und war wieder gegangen.

Fred getraute sich nicht, Licht zu machen. Er schlich, auf dem Fußboden kriechend, zu dem Maler — seine Hände faßten in etwas Warmes, Klebriges, Feuchtes. Wieder der Schauer — des gerinnende Blut des ermordeten Oheims!

Jetzt mußte er dicht bei dem Maler sein — er lauschte — nichts regte sich — er konnte nicht einmal einen Atemzug bemerken.

„War auch er tot?"

Er hielt es im Dunkeln nicht aus. Er fühlte sich von Hunderten böser Geister umschwebt — er hatte das bestimmte Gefühl, nicht allein zu sein in dem Zimmer — er glaubte eine Hand in seinem Nacken zu fühlen, er glaubte des toten Onkels Augen auf sich gerichtet zu sehen — er sprang auf — mit dumpfem Schlag stürzte einer der schweren Stühle um, gegen den er gestoßen war.

Die Glieder schlotterten ihm, aber auch jetzt blieb alles ruhig.

Er tastete an der Wand entlang — wo war nur der Schalter? Endlich Licht.

Fred blickte sich um. Der Maler lag regungslos auf dem Rücken, der Onkel vornüber. Seine Hände hielten ein Bündel mit Tausendmarkscheinen, aus der Wunde war Blut geflossen, der Dolch mußte eine Schlagader getroffen haben, denn nicht nur wenige Tropfen waren ausgetreten, sondern wie ein kleiner Brunnen hatte sich das Blut ergossen, es war hoch bis zur Decke aufgespritzt und verbreitete sich nun auf dem noch teppichlosen Fußboden als dunkle Lache.

Er beugte sich über den Maler. Als er den Kopf auf dessen Brust drückte, hörte er ein leises Atmen. Er lebte.

Was nun? Plötzlich fiel Freds Auge auf ein kleines Etui, das dem Maler beim Hinstürzen aus der Tasche gefallen war. Er öffnete — es war eine Morphiumspritze und ein kleines Fläschchen mit dem Betäubungsmittel.

Fred nickte. Der Maler war Morphinist.

Das kam ihm zustatten. Schnell füllte er die Spritze mit einer großen Dosis — einem anderen hätte sie tödlich sein können, aber der Mann war es ja gewöhnt.

Er streifte des Malers Aermel zurück — er selbst hatte oft in ähnlicher Weise Betäubung der Nerven gesucht — er wußte Bescheid. Als die spitze Nadel in die Haut stach, zuckte der Ohnmächtige zusammen. Die Augen öffneten sich blinzelnd, aber sie fielen gleich wieder zu.

Nun stand Fred auf — der war unschädlich — die Dosis mußte ihn auf Stunden in Schlaf halten, und wenn er etwas bemerkte, das Mittel konnte wiederholt werden!

Zunächst steckte er die Morphiumspritze vorsichtig in Alfonses Tasche zurück. Er hatte für die Einspritzung die linke Hand gewählt, da konnte es leicht glaubhaft sein, daß der Maler sie selbst gemacht, besonders, da es nicht die einzige kleine Narbe war, die am Arme vorhanden.

Nun war Fred ganz ruhig, jetzt hatte er Zeit. Zunächst eilte er hinunter und legte an der Vordertür noch von innen den Riegel vor. Jetzt war er vor jeder Ueberraschung sicher. Noch einmal — diesmal mit Absicht — tauchte er seine Hände in das geronnene Blut und wischte sie an den Kleidern des Malers ab, aber nur die Handrücken, er hütete sich, seinen Daumen, der auf der Polizei schon „bekannt" war, mit abzuprägen — in so etwas war Fred Wilton kein Neuling.

Dann wusch er sich im Schlafzimmer in der Waschtoilette, die mit laufendem warmen und kalten Wasser versehen — den Ofen hatte der vorige Portier vor seinem Auszug noch geheizt — sorgfältig die Hände und überzeugte sich, daß auf seinen Kleidern nicht das geringste Spritzerchen zu sehen war. Nun also das Geld.

Er wollte eben den Geldschrank von seinem Inhalt befreien, da sah er des Rentiers Brieftasche an der Erde liegen. Sie war ihm wohl bei dem Sturz aus der Tasche geglitten.

Er hob sie auf und öffnete.

Teufel — die Anweisung über die Million!

Schnell barg er sie in seiner eigenen Tasche — und jetzt von dem anderen wenigstens das Bargeld — mit den Effekten sich zu belasten, hatte ja keinen Zweck.

(Fortsetzung folgt.)